

Ulrich Stötzner

Ansprache 30.5.2018 Universitätskirche St. Pauli

Beim Namen nennen

1. Die Sprengung

Wir haben von 1958 an 10 Jahre lang gebangt. Die Universitätsleitung hatte immer wieder einen „modernen“ Neubau an dieser Stelle eingefordert, was ein Verschwinden der Altbauten implizierte. Wir haben es nicht für möglich gehalten.

Bei allen Verlautbarungen war nie von einer Sprengung der drei Gebäude - Universitätskirche, Albertinum und Augusteum - die Rede. Die Zerstörung wurde als „Abtragung von Altbausubstanz“ und „Schaffung von Baufreiheit“ bezeichnet. Brutale Zerstörung als Voraussetzung für Freiheit! Missbrauch der Sprache als Mittel zur Täuschung.

Wir haben eine Woche lang jeden Nachmittag an dem Bauzaun gestanden, schweigend, trauernd, zornig, ohnmächtig. Wir hatten keine Transparente. Wir wurden auch nicht „zugeführt“ wie viele andere.

Ich habe das in sich zusammenfallende Gebäude von der Goldschmidtstraße aus gesehen. Zuerst verschwand der Glockenturm, dann knickte der Dachreiter um, und zuletzt fiel die Roßbach-Fassade. Dieses Bild habe ich nie vergessen. Eine Korrespondentin von Domradio Köln fragte mich, wie mir zumute gewesen sei beim Anblick der Sprengung. Ich sagte: Stellen Sie sich vor, Sie schauen aus dem Fenster, es macht bum und der Kölner Dom ist weg. Ihre Antwort: Das mag ich mir gar nicht vorstellen.

Damit so etwas nie wieder passiert, erinnern wir an dieses Verbrechen der Kommunisten in der DDR: Bilderstürmerei, Grabschändungen und Verhängung von Gefängnisstrafen ohne Schuld. Nicht nur die Universitätskirche in Leipzig, sondern zahlreiche andere Kirchen wurden damals zerstört, auch die zwei anderen Universitätsgebäude und denkmalgeschützte Bauten wie der Johanniskirchturm, Deutrichs Hof, das Bildermuseum, das Gewandhaus und andere.

Der Sprengung der Universitätskirche folgte der wagemutige Protest von Harald Fritsch und Stefan Welzk in der Kongresshalle. Dem Staatssicherheitsdienst war es nicht gelungen, die eigentlichen Akteure zu finden. Dennoch wurden in der Folge dieser Ereignisse Leute aus dem Umfeld Wochen, Monate und Jahre eingesperrt: Elvira Bansemer, Günter Fritsch, Johannes Hassenrück und Helga Salomon, Klaus Knödel, Dietrich Koch, Nikolaus Krause, Anne und Karl-Heinz Niendorf, Wolfgang Pürzig. Und andere.

Junge Besucher dieses Hauses stellen immer wieder die gleiche Frage: Warum wurde die Kirche eigentlich gesprengt? Der Augustusplatz sollte ein sozialistischer Platz werden, und ein Gotteshaus paßte weder zu der Universität mit dem Namen Karl Marx noch zu dem inzwischen gleichnamigen Platz. Mit der Vernichtung der schönen alten Gebäude sollten – symbolisch - auch noch vorhandene Reste eines bürgerlichen Geistes an der Universität endgültig verschwinden. Und es war natürlich auch ein Schlag gegen die evangelische und die katholische Kirche in der DDR. In der letzten Phase war es eine reine Machtdemonstration. Es war schließlich die Zeit des Prager Frühlings, und hier durfte es etwas vergleichbares nicht geben.

Kulturbarbarei sagt man heute dazu. Es war weit mehr: es war ein politischer Gewaltakt ohnegleichen.

2. Die Wiedergewinnung

Heinz Wagner sagte in seiner Abschiedspredigt am Himmelfahrtstag vor 50 Jahren hier in der zum Untergang verurteilten Universitätskirche: „Die Wege in der Geschichte sind Wege zum nächsten Ort...Freilich scheint der Weg der Gemeinde oft allzu schwer und allzu lang....Aber es hat immer wieder einen Aufbruch gegeben, eine Entschlossenheit, den Weg nicht zu verlieren.“ Im Angesicht dessen, dass wir heute hier wieder Gottesdienst feiern, ein prophetisches Wort. Niemand von uns ahnte damals, dass dieser „allzu lange“, ja „schwere Weg“ nur noch zwanzig Jahre dauern sollte. Jetzt – nach 50 Jahren - sind wir endgültig angekommen.

Nun haben wir also eine neue Universitätskirche. Und wieder ist es die Sprache, die verdrängt, umgeht, das Haus nicht bei seinem Namen nennt. Die krampfhaftige Vermeidung des Namens wird zunehmend peinlich. In Frankfurt sagen sie auch Paulskirche, obwohl das gar keine Kirche mehr ist.

Seit der Eröffnung am 1. Advent gibt es viel Dankbarkeit und Zuspruch. Doch es gibt auch Vorbehalte und Bedenken an der Gestaltung des Innenraums, vornehmlich von der Architekturkritik.

Gewiss, wir hatten uns manches hier anders vorgestellt. Das war uns auch versprochen worden. Dennoch: nun ist es so, wie es ist. Und es ist – im Grunde und zunächst - gut so. Die ungeliebte Glaswand kann man öffnen – sofern das funktioniert -, dann stört sie nicht so sehr. Die überbordenden Lichteffekte kann man dämpfen, dann ist auch das erträglich. Die hängenden Säulen sind zwar gewöhnungsbedürftig, aber auch das kann eines späteren Tages korrigiert werden.

Das Haus ist noch nicht fertig. Da wartet noch eine Reihe von geretteten wertvollen Kunstschätzen auf ihre Rückkehr, z.B. die sehr schöne bronzene Grabtafel der Elisabeth von Sachsen sowie der Grabstein des Nikolaus Pflugk, beide aus dem 15. Jahrhundert und noch in der Thomaskirche. 45 Epitaphe wurden - z.T. fragmentarisch – geborgen, 24 davon sind jetzt zu sehen.

Ich gestehe, dass es mir nicht leicht fällt, das Wort Kanzel immer wieder, und hier und heute hoffentlich das letzte Mal, auszusprechen. Ohne die Wiederaufstellung der Kanzel bleibt das Haus unvollendet. Und noch einmal eine sprachliche Finesse: Man sagt „Klimamonitoring“ und meint Verzögerung, Verdrängung, vielleicht auch Verhinderung. Es ist alles hundertmal gesagt. „Der Worte sind genug gewechselt, laßt uns nun endlich Taten sehn!“

3. Die Zukunft

Der salomonische Tempel in Jerusalem wurde 586 vor Christus durch die Neubabylonier zerstört. Sein Wiederaufbau begann nach der Heimkehr der Exulanten 520 v.Chr., also erst nach 67 Jahren und dauerte 5 Jahre. Unser Wiederaufbau begann schon nach 39 Jahren und dauerte 10, einschließlich der Planung 12 Jahre.

Die alten Israeliten haben die Zerstörung des ersten Tempels beklagt, nachzulesen in den Klageliedern Jeremias: „Der Feind hat seine Hand an alle ihre Kleinode gelegt; denn sie (die Stadt Jerusalem) musste zusehen, dass die Heiden in ihr Heiligtum gingen“.

Nachdem der zweite Tempel in bescheidenerer Form erbaut war, haben die Israeliten aufgehört zu klagen. Das Buch Esra berichtet in Kapitel 3, 12-13: „Und viele..., die das vorige Haus auf seinem Grund noch gesehen hatten, da nun dies Haus vor ihren Augen gegründet ward, weinten sie laut. Viele aber jauchzten mit Freuden, sodass das Geschrei laut erscholl. Und man konnte das Jauchzen mit Freuden und das laute Weinen im Volk nicht unterscheiden; denn das Volk jauchzte laut, sodass man das Geschrei weithin hörte.“

Wir haben seit 1993 jedes Jahr am 30. Mai zunächst in Benefizkonzerten, danach auf dem Augustusplatz der Sprengung gedacht und die Zerstörung der ersten Kirche beklagt. Jetzt stehen wir nicht mehr auf dem Platz. Die zweite Kirche ist in Dienst genommen, und auch wir sollten aufhören zu klagen. Wir wollen das Haus Gottes mit Leben erfüllen.

Die alte Paulinerkirche hatte mehrere Kriege erlebt: gleich nach der Reformation 1546 den Schmalkaldischen Krieg, wobei die Apsis der Stadtbefestigung weichen musste. Dann den 30-jährigen Krieg. Im Spätherbst 1745 war im zweiten schlesischen Krieg Leipzig von preußischen Truppen besetzt, und Johann Sebastian Bach erlebte hier zum ersten Mal in seinem Leben die Schrecken eines Krieges. Anlässlich der Unterzeichnung des Friedens von Dresden wurde am ersten Weihnachtsfeiertag in der Paulinerkirche ein Dankgottesdienst gefeiert, bei dem Bach die Kantate BWV 191 Gloria in excelsis Deo aufführte. In der Völkerschlacht, die direkt hier vor den Toren stattfand, diente die Kirche als Lazarett. Im zweiten Weltkrieg ging beim Bombenangriff am 4. Dezember 1943 fast der ganze Augustusplatz in Flammen auf. Dedo Müller, Werner Krusche, Studenten und Zwangsarbeiter warfen mit bloßen Händen Brandbomben aus dem Dachboden. Die Nachbargebäude, das Augusteum und das Kaffee Felsche, brannten teilweise oder völlig aus. Als hätte der liebe Gott die Hand darüber gehalten, blieb die Kirche unbeschädigt.

In den Kriegen waren die Kirchen immer auch Schutzräume. Am 9. Oktober 1989 war das in Leipzig auch so. Die Thomas-, die Nikolai-, die Michaelis- und die Reformierte Kirche standen offen. Da gab es die Universitätskirche als Zuflucht nicht mehr.

Auf dem Grund und Boden, auf dem die Dominikaner 1240 eine Kirche weihten, steht nun wieder ein Gotteshaus. Wir wissen nicht, was die nachfolgenden Generationen hier veranstalten werden. Der jetzt vorherrschende antichristliche Zeitgeist, der sich auch an dieser unserer Universität immer wieder artikuliert, muss nicht das letzte Wort der Geschichte sein.

Wir haben für dieses Haus gekämpft, weil wir uns in der Pflicht sahen, den Nachgeborenen etwas Ähnliches wieder hinzustellen wie das was heute vor 50 Jahren hier verloren ging. Mögen unsere Kinder und Enkel diese Universitätskirche niemals als einen Schutzraum benutzen müssen. Das ist mein dringlichster Wunsch: Friede sei diesem Haus beschieden, für alle Zeit.